

Nutzloses Organ

Die operative Entfernung der Gebärmutter erlebt einen „ungeahnten Boom“ – wem nützt das?

Das häßliche Wort „Totaloperation“ nehmen die Professoren Peter Stoll und Hans-Joachim Staemmler überhaupt nicht mehr in den Mund, denn „der Begriff ‚total‘ erschreckt und verwirrt“ die Patientinnen.

Statt dessen bieten die beiden Chefarzte, der eine bis vor kurzem noch Direktor der Frauenklinik Mannheim, der andere nahebei in Ludwigshafen, den Frauen ein informatives Gespräch in ihrer „Muttersprache“ an, und wem das nicht reichte, dem wurde in Mannheim auch noch eine flotte „Ton-Bild-Schau“ präsentiert.

Tenor dieser Art Aufklärung: „Die Entfernung der Gebärmutter macht weder alt noch dick, noch unfreundlich, noch asexuell“ — also raus damit, denn hinterher, sagen jedenfalls Stoll und Staemmler, erfülle „die aufgeklärte“ und ausgeräumte Frau ein „Gefühl der Befreiung“.

Über tausendmal im Jahr landete in der Frauenklinik Mannheim eine Gebärmutter in der Abwurfscnale, und oft ist das Organ völlig gesund gewesen. Das soll so sein, meint Stoll, denn er vertritt und praktiziert die „vorsorgliche Gebärmutterentfernung“ („präventive Hysterektomie“).

Mit großem Stolz erläutern die beiden Professoren ihren Fachkollegen, daß in Mannheim und Ludwigshafen fünfmal so viele Frauen ihre Gebärmutter loswurden wie noch vor zehn Jahren. Ein Grund findet sich immer: Wer, „nach Erfüllung des Familienplanes“, keine Kinder mehr wünscht, der kann das dann „nutzlose Reproduktionsorgan“ bei Stoll oder Staemmler entfer-

nen lassen. Die beiden hysterektomieren auch, wenn die Frau einer Krebserkrankung oder möglichen Blutungsstörungen in den Wechseljahren nur vorbeugen will. Und schließlich halten die beiden Operateure den Eingriff schon für gerechtfertigt, wenn die Patientin die Pille „ablehnt“ — wer keine Gebärmutter mehr hat, der braucht die Pille nicht mehr.

Weiter südwärts, in der Universitätsklinik München-Großhadern, glaubt der Frauenarzt Hans-Jürgen Kümper, daß „die Angst vor einer Schwangerschaft“ durchaus ein vernünftiger Grund (eine „Indikation“) zur „Entfernung auch einer gesunden Gebärmutter“ sei. Professor Kümper ist sicher, daß mit der Hysterektomie ferner jenen Frauen „ein großer Dienst“ erwiesen werde, die an unbegründeter Krebsangst („Karzinophobie“) litten und die deshalb beim Beischlaf Schmerz statt Lust verspürten.

Bei soviel Dienstbereitschaft allerorten ist es keine Überraschung, daß die in Bad Salzuffen praktizierende Frauenärztin Barbara Ehret einen „ungeahnten Boom an Totaloperationen“ konstatiert. Die Gynäkologin bekommt vor allem jene Patientinnen zu Gesicht, die nach der Operation im Kurort Lin-

derung suchen, weil „die subjektiven Beschwerden, derentwegen sie sich operieren ließen, ungemindert wieder sind“. Seelische Probleme, sagt Frau Ehret, „kann man nicht wegoperieren“.

Der Kassandraruß der Ärztin hat jetzt offenbar auch prominente Gynäkologen aufgeschreckt. „Es wird verdammt viel hysterektomiert“, räumt der Direktor der Städtischen Frauenklinik Darmstadt, Professor Hans Lau, ein. Einer der Altmeister des Faches, der Göttinger Emeritus Heinz Kirchhoff („vier Jahrzehnte klinische Erfahrung“), ermahnt die dynamischen Kollegen: „Die Hysterektomie ist niemals ein kleiner Eingriff! Sie bedeutet für die Frau eine nicht zu bagatellisierende körperliche und seelische Veränderung.“

Zu Recht gilt die Totaloperation als „große Chirurgie“. Der Eingriff muß in Vollnarkose vorgenommen werden, bei erfahrenen Chirurgen ist die Komplikationsrate beträchtlich: Eine Analyse von 6000 Hysterektomien in den USA ergab, daß jede vierte Patientin nach der Operation Fieber bekam, jeder zehnten mußte Blut übertragen werden, 17 Patientinnen starben. Die Todesursachen: Lungenembolie, Infektionen, operative Verletzungen von Blase oder Darm.

Ob die überlebenden Frauen sich freuen, daß sie ihre Gebärmutter los sind, ist unter den Experten umstritten. Das an Rhein und Neckar beobachtete „Gefühl der Befreiung“ spürt wohl nur eine Minderheit.

Bis zu 70 Prozent der Patientinnen, so berichtet die Baseler Frauenärztin Pro-



Frauenarzt Kümper
Skalpelli gegen Krebsangst



Frauenarzt Kirchhoff
„Hysterektomie ist kein kleiner Eingriff“



Frauenärztin Barbara Ehret: „Seelische Probleme kann man nicht wegoperieren“

fessor Marianne Mall-Haefeli, würden nach dem Eingriff depressiv. „Genitalien, Fortpflanzungsorgane und Brüste“, erläutert die Schweizerin, „bedeuten etwas Grundlegendes für das Selbstwertgefühl der Frau.“ In der vorsorglichen Hysterektomie sehen andere Kritiker deshalb eine „chirurgische Zerstörung des weiblichen Selbstkonzepts“.

Weniger akademisch, von „Verstümmelung“ sprechen Patientinnen, die nach der Operation erkennen mußten, daß alle ihre Probleme geblieben waren. Von 2000 totaloperierten Frauen,

die in Bad Salzuflen von Dr. Ehret befragt wurden, hatten sich 87 Prozent wegen „Unterleibsschmerzen, Mißstimmungen und beeinträchtigten sexuellen Erlebens“ unters Messer begeben. Doch diese Symptome, „Ausdruck latenter psychosozialer Dekompensation“ (Ehret), verschwanden nicht, sondern verschlimmerten sich zumeist. Nun war den Frauen erst recht zum Heulen.

Die Operateure sehen das anders. Wer ohne Gebärmutter sei, der „könne ein glückliches Leben führen, frei von Ängsten und monatlichen Blutungsproblemen“, versprechen Stoll und Staemmler. Der Gebärmuttermund sei auch für das „Sexualerlebnis unerheblich“, denn es gäbe „keinen vaginalen Orgasmus. Freud hat sich geirrt“.

Professor Kümper, der Münchner Frauenarzt, gewinnt der Hysterektomie aus der Sicht der Männer noch ein paar praktische Seiten ab: „Die Frau verschließt sich dem Mann auch nicht mehr zu bestimmten Zeiten, etwa in Pillenpausen oder während der Menstruation. Intimkontakt ist ständig möglich. Außerdem verbessern sich nach plastischen Operationen die räumlichen Verhältnisse in der Scheide.“

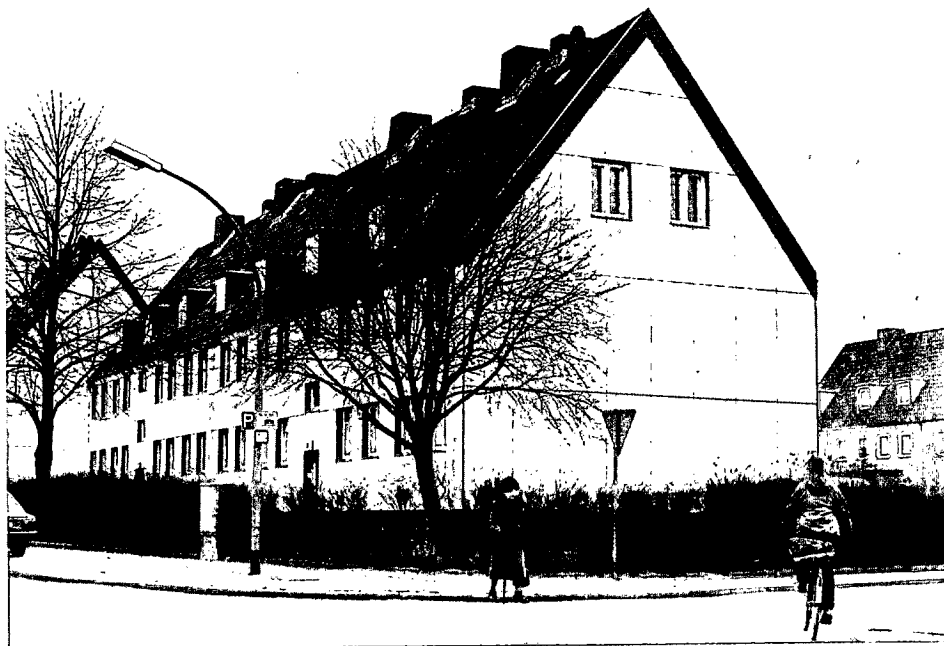
Ganz ohne Zweifel verbessert sich freilich nur die sozio-ökonomische Lage der Operateure. In den USA, wo mittlerweile fast 50 Prozent aller Frauen ihre Gebärmutter verlieren, könnten, wie ein Gynäkologe der „New York Times“ eingestand, „einige meiner Kollegen kaum mehr ihre Miete für die Praxis zahlen, wenn sie nicht jeden Monat ein- oder zweimal eine Gebärmutter zu entfernen hätten“.

In Westdeutschland zwingt nicht so sehr die nackte Existenzangst den Frauenarzt an seinen OP-Tisch, sondern eher Neigung und eine überholte Facharztordnung: Gynäkologe kann nur werden, wer nachweist, daß er in seinen Ausbildungsjahren Dutzende großer Operationen „selbständig“ ausgeführt hat.

Deshalb nimmt nicht nur die Zahl der totaloperierten Frauen Jahr für Jahr zu, es werden in den Frauenkliniken auch immer mehr Patientinnen mittels Kaiserschnitt entbunden oder andere durch die Abtragung des ringförmigen Gebärmuttermundes („Koni-sation“) angeblich vor Krebs geschützt.

„Jede Woche“, so weiß der angesehene Berliner Ordinarius für Frauenheilkunde, Professor Günther Kindermann, „konisiert“ ein bekannter „gynäkologischer Operateur“ ein halbes Dutzend „16- bis 19jähriger Mädchen und Frauen“. Kindermann greift in gleicher Sache höchstens zwei-, dreimal pro Jahr zum Messer.

Aber es sei eben, sagt Kindermann, so: „In einer Zeit, in der innerhalb von zehn Jahren die Geburten eines Landes um fast die Hälfte absanken, im gleichen Zeitraum aber die geburtshilflich-gynäkologischen Betten um rund 40 Prozent, die der Fachärzte für Frauen-



Schaumisolierte Lübecker Wohnblocks: Bestialischer Gestank

heilkunde und Geburtshilfe um 60 Prozent zunahmen, die Zahlen der neu hinzukommenden Facharztanerkennungen pro Jahr sich fast verdreifacht haben“ — in solch einer Zeit, die wenig Kindermänner, aber viele Stolls und Staemmlers hervorbringt, „müssen sich zwangsläufig auch Inhalt und Gestaltung der Frauenheilkunde erheblich verändern“.

BAUTECHNIK

Raus hier

Um Heizkosten zu sparen, ließen Hausbesitzer Kunststoff-Schaum in die Hauswände pressen. Doch mitunter entströmen dem Dämm-Schaum gefährliche Gase — das Gesundheitsamt in Lübeck schlug Alarm.

Die Handwerker stiegen nachmittags vom Dachboden. Abends tränkten Monika Wiszniewski die Augen. Wenig später lief auch Ehemann Bernd und Söhnchen Kai das Wasser aus den Augen, brannten Nase und Rachen. Die Topfpflanzen auf der Fensterbank ließen die Blätter hängen.

Bernd Wiszniewski, Mieter der Dachwohnung am Marliring 30 in Lübeck, alarmierte das Gesundheitsamt. Der zuständige Gesundheitsingenieur kam, roch, urteilte: „Schnell raus hier!“ Sechs Dachgeschoßwohnungen am Marliring wurden in dieser Lübecker Blitzaktion kurz vor Weihnachten für die Dauerbenutzung gesperrt.

Quelle des „bestialischen Gestanks“ (Wiszniewski) und Ursache der Tränenreizung, so argwöhnten die Mieter, sei der Isolierschaum auf Harnstoff-Formaldehydbasis, mit dem die Dachstühle des Wohnblocks an Lübecks

Marliring ausgeschäumt worden waren. Die Messungen der Gesundheitsinspektoren bestätigten den Verdacht: Formaldehydkonzentrationen zwischen 0,5 und 10 ppm* hatten manche Bewohner schon ein halbes Jahr lang, seit Beginn der Isolierungsaktion, klaglos geschluckt — bis zu hundertmal mehr, als von Amts wegen erlaubt. Die Konzentration darf in Wohnungen maximal 0,1, am Arbeitsplatz höchstens 1,0 ppm betragen.

Wegen seiner keimtötenden Wirkung dient Formaldehyd, ein farbloses, stechend riechendes Gas, als Desinfektionsmittel. Die Substanz wird zahlreichen Kosmetika als Konservierungsmittel beigemischt und ist überdies Bestandteil vieler Kunststoffe (Kunstharze). Ein „unersetzliches Mittel“, so Professor Hans Ludwig Thron, Mediziner im Bundesgesundheitsamt, um bestimmte Viren zu inaktivieren, aber schon von 0,5 ppm an „sehr ungemütlich“ für menschliche Schleimhäute. Nasenbluten, Orientierungsstörungen, sogar lebenslange Allergien können Folge des Einatmens formaldehyd-geschwängelter Luft sein.

Steigende Heizölpreise und die Bonner Zuschüsse für bessere Wärmedämmung von Wohnhäusern haben der Isolierschaum-Branche einen wahren Boom beschert. Von einer „regelrechten Dämm-Euphorie“ spricht Lothar Gerhardy, im Fachverband Schaumkunststoffe zuständig für den Bereich „UF-Ortschaum“ — so der Sammelbegriff für Zweikomponenten-Schäume aus Urea-Formaldehyd.

„Da gibt es Firmen, die verkaufen das Zeug den alten Mütterchen an der Haustür“, klagt ein Branchen-Insider. In Norddeutschland, wo viele Häuser

* ppm = parts per million; hier: 1 ppm = ein Teil Formaldehyd auf eine Million Teile Luft.